

Andreas Wollbold

„Klarer als Kristall“?

Priesterliches Leben nach Therese von Lisieux

Auf der Suche nach einem realistischen Priesterbild

„Der Klerikalismus, das ist der wahre Feind“, so verdichtete sich der Schlachtruf der laikalen Kräfte Frankreichs um 1870. Denn noch war zumindest in weiten Teilen der Bevölkerung die Bindung an den Glauben und an christlich geprägte Bräuche zu stark, um auf breiter Front im Namen von Bildung, Wissenschaft und Humanität zum Generalangriff auf das Christentum selbst zu blasen. Aber die Ansprüche der Kirche als Institution wurden zunehmend bekämpft, und so mußte fast zwangsläufig der Klerus als eigentlicher Feind des Fortschritts bloßgestellt, vom Volk isoliert und sein zölibatärer Lebensstil unglaubwürdig gemacht werden.² Allenfalls ließ man dem Priester einen geistlichen Bereich, der aber möglichst wenig mit dem wirklichen Leben zu tun haben sollte. Das Verhängnisvolle dieser Zuweisung war, daß ihr innerkirchlich bereits eine jahrhundertelange Entwicklung entsprach, deren bloßer Kulminationspunkt der Geist des *Syllabus* war. Denn im Gegenzug zur reformatorischen Infragestellung des sakramentalen Priesteramtes mußte dieses sich oft über Gebühr selbst darstellen. Und mit wachsendem Antiklerikalismus mußte der priesterliche Stand fast zwangsläufig durch Überhöhung unantastbar gemacht werden, indem alles an

¹ „Le cléricalisme, voilà l'ennemi!“, so der Ausruf des späteren Präsidenten Gambetta schon vor 1870, der damit die religiösen Interessen des Volkes von den spezifischen des Klerus absondern wollte (zit. bei Charles S. Phillips, *The Church in France 1848-1907*, New York: Russell & Russell 1936 [neuaufgelegt 1967], 189). – Zum Ganzen vgl. Andreas Wollbold, *Im Rhythmus der Liebe: geistlich leben mit Therese von Lisieux – Lehrerin der Kirche*, Leipzig: Benno 1998, 81-90 („In Gemeinschaft mit den Priestern“), woraus einige Gedanken und Zitate entnommen sind. Alle Abkürzungen entsprechen den in der französischsprachigen Thereseliteratur eingeführten.

² „Überall war der Klerus Zentrum der Phantasievorstellungen im einfachen Volk“, das galt übrigens bereits im hohen Mittelalter (André Burguière u.a., *Geschichte der Familie*, 4 Bde, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997, II, 191).

ihm dem weltlichen Urteil schlechthin entzogen erschien. Der Supranaturalismus der Theologie, das Denken in den beiden Stockwerken von Natur und Übernatur, hatte somit eine Entweltlichung und Sakralisierung des Amtsträgers zur Folge. Anstatt zwischen Gott und Welt zu vermitteln und selber zurückzutreten, mußte der Priester infolge dieser sichtbaren Andersheit an sich selber hervortreten und sich als Mittler erweisen. So geriet der Priester in eine öffentliche Rolle par excellence: Er wurde der Repräsentant Christi im Sinn eines sichtbaren Vertreters. Die repraesentatio Christi, die ursprünglich nur für seine Aufgabe bei der Eucharistie gegolten hatte, weitet sich nun auf sein ganzes Dasein aus (bis hin zum Verbot, einen Bart zu tragen!). Der Priester schlüpft in die Rolle Christi, er wird zum Christus praesens. Gewiß ist die nachtridentinische Priestervorstellung vielschichtiger als diese recht grobe Skizze, denkt man etwa an den ursprünglichen Wunsch des Tridentinums nach einem seelsorglich aktiven Klerus oder an Bérulles Lehre vom existentiellen Ergreifen der Inkarnation („Dienstgelübde“) durch den einzelnen Christen (und nicht nur des Priesters), und auch die tägliche Seelsorge hat wohl gerade bei Weltpriestern nie so viel Einsatzfreude und Idealismus gekannt wie seit der tridentinischen Reform. Doch die Vorstellung von der persönlichen Christusrepräsentanz findet sich noch bei den französischen Arbeiterpriestern in deren Leitidee, in der eigenen Person Christus in das glaubenferne Milieu des Proletariats zu bringen. Danach ist der Priester

„der unter uns wahrnehmbar gegenwärtige Christus, Christi ‘Sakrament’, eine Wegkreuzung der Welt, wo sich, wie in Christus, Himmel und Erde vereinigen, ein Punkt, wo ein Strahl der Ewigkeit durchbricht, so daß alle, die sich ihm nahen – sofern sie nur in entspre-

chender Verfassung sind – eine innere Wandlung erfahren, ohne sich vielleicht dessen bewußt zu werden“.³

Fast ebenso notwendig neigte diese veröffentlichte Existenz der Geistlichen zur Idealisierung. Verfehlungen, wie sie *post peccatum* nun einmal an der Tagesordnung der Kinder Evas sind, wurden zum öffentlichen Anstoß und zur Bedrohung der Kirche schlechthin. So ist es kein Wunder, daß Probleme möglichst verdrängt oder allenfalls hinter den dicken Mauern der Ordinariate ausgetragen wurden – eine Vorgehensweise, die, wie die äußerst schmerzhaften Lernprozesse rund um die Fragen des sexuellen Mißbrauchs durch Geistliche zeigen, keineswegs bloß Historiker interessieren muß. Typisch wird daher auch, daß der ehelose Lebensstil der Weltpriester weiterhin in hohem Maß das öffentliche Interesse besetzt und jede differenziertere Wahrnehmung seiner Lebenswirklichkeit verdrängt.

Thereses Weg von der Idealisierung zur liebenden Wahrnehmung priesterlichen Daseins

Bei Therese von Lisieux (1873-1897) läßt sich zunächst in ihrer Kindheit genau diese Entweltlichung und Idealisierung von Geistlichen erkennen. Doch überraschend ist, wie sie nach und nach mit genauem Auge das Illusorische daran erkennt. Daraufhin wendet sie sich aber nicht enttäuscht vom Priester ab oder bagatellisiert seinen Dienst. Ihre Antwort ist vielmehr eine Gemeinschaft in der kirchlichen Sendung, Jesus bei möglichst allen Menschen groß sein zu lassen.

³ Zit. nach Katja Boheme. Zur geistlichen Berufung des Priesters und des Laien nach Madeleine Delbr el, in: Geist und Leben 71 (1998) 179-193, hier 183. Vgl. zur Idee der priesterlichen Representation Paul Josef Cordes, „Sacerdos alter Christus“? Der Representationsgedanke in der Amtstheologie, in: Catholica 26 (1972) 38-49.

Geradezu rührend ist es zunächst, wie sie mit gerade sieben Jahren ihr „Beichtgeheimnis“ verrät, den jungen Kaplan Ducellier von ganzem Herzen zu lieben, weil er in der Beichte doch die Stelle Gottes vertritt (Ms A 16v). „Als ich klein war, stellte ich mir Priester wie Götter vor, so sehr war ich gewohnt, sie über einen gewöhnlichen Rang zu erheben“ (PA 256). Auch Vater Martin verstärkte diese Hochachtung vor dem Amt, wenn er oft als einziger auf der Straße niederkniete, wenn ein Geistlicher zum Versehgang unterwegs war. Obwohl Pfarrgeistliche regelmäßig bei Martins in Lisieux verkehrten, sah Therese die Geweihten nämlich bis zu ihrer Romreise im Grunde nur von ihrer Amtswürde her, die ihr wie selbstverständlich auch das persönliche Leben zu ergreifen schien.

„Für die Sünder zu beten, das zog mich mächtig an, aber für die Seelen der Priester zu beten, die ich reiner als Kristall glaubte, schien mir doch seltsam! ... Ach, ich habe meine Berufung in Italien verstanden, und für eine so nützliche Erkenntnis war das kein zu weiter Weg ... Während eines Monats habe ich mit vielen heiligen Priestern zusammengelebt und gesehen, wenn ihre erhabene Würde sie auch noch über die Engel erhöht hat,⁴ so sind sie doch nicht weniger schwache und zerbrechliche Menschen ... Wenn aber schon heilige Priester, die Jesus im Evangelium ‘das Salz der Erde’ nennt, in ihrem Verhalten zeigen, daß sie äußerst bedürftig der Gebete sind, was muß man dann von den

⁴ Vgl. das Wort aus dem Catechismus Romanus II,7,2: „Denn da die Bischöfe und Priester gleichsam Gottes Dolmetscher und Botschafter sind, welche in seinem Namen die Menschen das göttliche Gesetz und die Lebensvorschriften lehren und die Person Gottes selbst auf Erden vertreten: so ist offenbar ihr Amt ein solches, daß man sich kein höheres ausdenken kann, daher sie mit Recht nicht nur Engel, sondern auch Götter genannt werden, weil sie des unsterblichen Gottes Kraft und Hoheit bei uns vertreten“ (zit. nach: Der römische Katechismus. Catechismus Romanus. Neudruck. Kirchen/Sieg: Petrus-Verlag 1970, 237).

lauen sagen?“ (Ms A 56r; die Wendung „klarer als Kristall“ wörtlich auch in LT 94).

Dabei hatte sie schon zuvor Priester keineswegs nur am Altar vor Augen gehabt. Schon bei ihrer Hauslehrerin Madame Papineau verkehrten viele Priester. Aber bezeichnend für damalige Mädchenerziehung war es, daß Schülerinnen wie Therese bereits an einer solchen öffentlichen Gesellschaft nicht teilnehmen sollten, doch ebensowenig kann es verwundern, daß sie während solchen Besuchen beide Augen hinter ihren Schulbüchern hervorlugen ließ (Ms A 40r). Gerade christliche Mädchen, die einmal als Ordensschwestern oder als christliche Mütter eine wesentliche Stütze der Kirche sein sollten, lehrte man so, Priester gleichsam nur von der repräsentativen Seite zu sehen und keinen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Von daher hat Therese auf ihrer Italienreise nicht nur Fehlerhaftigkeit der Priester entdeckt, sondern auch ihr Selbstbild hat sich verändert: Sie durfte und konnte an dieser verschlossenen Welt teilhaben: „Ich sprach frei ... mit den Priestern“ (Ms 57r). Vielleicht lag das auch an einem gewissen Solidarisierungseffekt, denn auf der Reise, die vor allem eine Treuebekundung hochstehender französischer Katholiken gegenüber dem Papst darstellen sollte, wurde die Gruppe ausgerechnet auf den Straßen Roms wiederholt von antiklerikalen italienischen Nationalisten angepöbelt. Doch auch umgekehrt war es bei einer solchen vierwöchigen Gruppenreise ganz normal, daß die beiden jungen Mädchen auch von vielen der 75 teilnehmenden Priester wahrgenommen wurden: Ein Geistlicher heftete sich fast ständig an ihre Fersen (Ms A 60r; es handelt sich um den 29jährigen Abbé Leconte, den Kaplan an Saint-Pierre zu Lisieux), einer entzückt sich an der Schwesternliebe Thereses und Célines (Ms A 62r), und einer hilft der Jüngsten der Martins, einen verlorenen Gürtel wiederzufinden, läßt sie dann aber wenig kavaliershaft fern von der Reisegruppe

einfach stehen (Ms A 65v).⁵ Ähnlich wird ihr 1887 bei der Entdeckung großer Theologie anhand der Predigten Abbé Arminjon über die Letzten Dinge aufgehen, daß diese eigentlich den Priestern vorbehaltene Welt ihr entspricht, ja daß sie eine wohl größere Aufnahmebereitschaft für deren tiefe Wahrheiten hat als viele Amtsträger.⁶

Nimmt sie die Priester so in die gewöhnliche Welt der Sterblichen mehr und mehr zurück, kann sie auch ihre bisher schon oder in den nächsten Monaten gesammelten Erfahrungen mit Geistlichen besser einordnen: Jahre zuvor hatte sie bereits an Abbé Domin, ihrem Religionslehrer, das Beispiel eines zwar eifrigen, aber skrupelhaften Geistlichen, der seine Verdammungsängste auf die Schülerinnen übertrug. Der Jesuit Almiré Pichon, als Seelenführer hochgeschätzt vor allem von ihrer ältesten Schwester Marie, behandelte sie zu sehr als Kind (CJ 4.7.4). Auch Abbé Delatroëtte, der Superior des Karmels, hatte sie mit seinem eisigen Wort im Augenblick, als sie die Schwelle des Konvents überschritt, gewiß an seiner Gottergebenheit zweifeln lassen: „Nun gut, meine verehrten Mütter, jetzt können Sie ein Te Deum singen! ... Ich wünsche, daß dieses Kind von 15 Jahren Ihre Erwartungen nicht enttäuscht, doch ich erinnere Sie daran, falls es anders kommt, daß Sie allein die Verantwortung dafür tragen.“⁷ Später kommt ihr Ringen um den abgefallenen Karmelitenpater Hyacinthe Loyson hinzu, nicht zu vergessen ihre unterm Strich wenig ermutigenden Erfahrungen mit Beichtpriestern und Seelen-

⁵ Die nichtpriesterlichen jungen Leute auf der Fahrt sind weniger dezent. So notiert Céline in ihren Erinnerungen an die Reise: „Man brütete Heiraten dabei aus“, und in Bologna werden die jungen Damen gar von Pfiffen und Bemerkungen der italienischen Studenten begrüßt; einer von ihnen trägt Therese auf seinen Armen davon, ein funkelnd böser Blick der angehenden Heiligen läßt ihn jedoch sogleich reuevoll von seinem Vorhaben absteigen (Guy Gaucher, Chronik eines Lebens. Therese Martin, Leutesdorf: Johannes Verlag 1987, 110f.).

⁶ Vgl. ihre Kritik an den Marienpredigten der Zeit in CJ 21.8.3* und 9.

⁷ Zit. nach Gaucher, Chronik eines Lebens 126.

führen. So weist der Jesuit P. Blinot ihr Streben nach Heiligkeit zurecht und meint, was über einen einigermaßen erfolgreichen Kampf gegen die Sünde hinausgehe, sei schon Hochmut, und der Beichtvater meint bei der Offenbarung ihrer Gewissensnöte in der Glaubensnacht nur, sie solle sich dabei nicht aufhalten, das sei sehr gefährlich (PA 289). Oder bei der Feier ihrer Einkleidung, für Therese ein Fest der Nähe Jesu, erlebt sie einen rubrizistischen Priester, der, nachdem der Bischof versehentlich das Tedeum angestimmt hatte, nur bemerkte, das gehöre sich doch nur für die Profefßfeier (Ms A 72v). So bedeutungslos dieser Zwischenfall erscheint, er ist doch dafür charakteristisch, daß ihre Nahansichten von Priestern ihr immer wieder den Konflikt vor Augen führen, daß die Jesus ganz Nahen nicht jene alle Grenzen überschreitende Liebe haben: „Die eifrigsten Christen, ja die Priester finden, daß wir übertreiben, daß wir wie Martha dienen sollten, anstatt Jesus die Gefäße unseres Lebens mit den Düften, die darin enthalten sind, zu weihen“ (LT 169 in Übertragung der Kritik der Apostel an Maria Magdalenas Salbung Jesu in Bethanien).⁸ Vor diesem Hintergrund erhält ihre Aussage erst ihr volles Gewicht: „Wie viele schlechte Priester, Priester, die nicht heilig genug sind!“ (LT 94).⁹ Auch ihr gern zitierter Wunsch, selber Priester sein zu wollen, ist im Zusammenhang damit zu verstehen, das Fehlende an Liebe zu Jesus zu ergänzen, wie noch zu erläutern sein wird. Aber umgekehrt wird Thereses genaue Wahrnehmung priesterlichen Lebens

⁸ Diese Kritik an den Priestern hält sich nicht am Äußerlichen auf, sondern geht zum Kern: Entsprechen die Geistlichen in ihrem Leben und Denken dem, was ihnen an Nähe zu Jesus aufgetragen ist? Paradigmatisch kommt dies im Konflikt Jeanne d'Arcs mit den Amtsträgern zum Ausdruck, die ihr, der gottgesandten, den Prozeß machen, vgl. etwa RP 2,7v; 3,18r.21v; vgl. noch ihre letzten Beobachtungen: „Wie ist der liebe Gott auf der Erde wenig geliebt ... selbst bei den Priestern und Ordensleuten“ (CJ 7.8.2).

⁹ Vgl. Célines Bericht aus dem Ferienort La Musse in LC 129, in dem sie ihre Trauer über die armselige Dorfkirche und über alte, verbrauchte Geistliche, welche die Kommunion nur einmal zu Ostern reichen, ausdrückt.

auch mitfühlend, wenn sie noch auf dem Krankenbett die für gewöhnliche Geistliche so ermutigenden Worte findet, daß sie bei ihrem besonderen Gebetsapostolat für zwei anvertraute Missionare „doch die einfachen Priester nicht abseits lassen könnte, deren Sendung manchmal ebenso schwer ist wie die der Apostel [sc. die Missionare], die den Ungläubigen predigen“ (Ms C 33v). So führen verschiedene Erfahrungen sie dazu, das Ziel des Karmels immer besser zu verstehen, „die Seelen zu retten und besonders für die Priester zu beten“ (Ms A 69v).¹⁰

Je realistischer sie das Leben der Priester wahrnimmt, je klarer ihr auch wird, daß diese oft noch meilenweit von einer wirklichen Repräsentation Christi entfernt sind, um so deutlicher erkennt sie aber auch deren unersetzlichen Dienst, das Evangelium zu verkünden, die Sakramente zu feiern und die einzelnen Gläubigen geistlich zu begleiten.

All das ist der Kirche und jedem einzelnen notwendig. Aber gerade aufgrund dieser Spannung zwischen Sendung und Wirklichkeit erkennt sie immer klarer, daß jeder Priester ihrem kleinen Weg besonders nahe sein könnte. Denn tagtäglich erfährt er, daß Jesus sich zu ihm als Werkzeug erniedrigen muß. Aber er tut das nicht widerwillig oder nur halbherzig, sondern er erweist gerade in einem „lauen und kalten“ Priester seine Liebe bis zu Vollendung. Auch die alltägliche Routine bei der Zelebration entgeht ihr dabei nicht:

„In der Hostie sehe ich, wie Du das Maß Deiner Entäußerung voll machst. Sohn Gottes und König der Herrlichkeit, wie groß ist nicht Deine Demut, allen Deinen Priestern zu Willen zu sein, nicht hier ein bißchen mehr

¹⁰ „Für die Priester beten“ (Ms A 56r, LT 108. 122), „Priester retten“ (LT 94), Jesus „Priester zu schenken“ (LT 96) oder „den Priestern zu helfen“ (CJ 13.7.17) wird zu einer fast stereotypen Formel ihrer eigenen Karmelberufung, der sie enthusiastisch nachkommt und die sie vor allem mit Céline verbindet (CSG 108).

und dort ein bißchen weniger, je nach dem, ob sie Dich lieben oder leider eben in ihrem Dienst lau oder gar kalt sind... Ihr Wandlungswort hat Macht, auf es hin steigst Du vom Himmel herab, zu jeder Stunde bist Du dazu bereit, ob sie nun die heilige Messe früher oder später ansetzen“ (Pri 20 in eigener Übertragung).

So stimmt Therese der priesterlichen Vollmacht bei der Eucharistie zu, sie leugnet deren sakramentale Repräsentation nicht, aber sie erkennt doch, daß es ein Bild-Abbild-Verhältnis ist, das nur aus der Liebe Christi zu verstehen ist. Er ist es, der mit Vorliebe den letzten Platz wählt, wie sie im gleichen Gebet wenig später ausführt. Nicht weil darum der Priester dem Menschlich-Allzumenschlichen entrückt wäre, handelt er *in persona Christi*, sondern er ist „eine verschlüsselte Figur, die nur von der Auflösung her lesbar wird“, d. h. nur von der sich erniedrigenden Liebe Christi, wie Hans Urs von Balthasar einmal die Bildtheologie Blaise Pascals treffend beschreibt.¹¹

Der Priester als verlängerte Inkarnation wie beim Vordenker der *Mission de France*, Louis Augros, dieser Gedanke wird hier ganz von Christus her verstanden: Nicht daß der Priester irgendwo zwischen Himmel und Erde stünde, sondern daß Jesus wirklich, sichtbar und leibhaft wirken will, daß er Menschen in den kleinen Dingen des Alltags begegnen will, dazu hat er die Sakramente gestiftet und dem soll

¹¹ Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. II. Fächer der Stile. Teil 2. Laikale Stile, Einsiedeln: Johannes Verlag 1969, 587. Pascals Bildtheologie verläßt die platonisierende Ähnlichkeit zwischen Urbild und Abbild und setzt eine abgründige Dialektik an ihre Stelle, die allein in der sich erniedrigenden Kreuzesliebe Christi zusammengehalten werden kann. So sagt er im Blick auf die Erbsünde, die den Menschen fallen läßt, ihm aber eine Spur der Wahrheit zurückläßt: „Wir haben eine Idee des Glücks und können nicht dorthin gelangen, wie fühlen ein Bild der Wahrheit und besitzen doch nur die Lüge“ (Blaise Pascal, *Pensées*. Hg. von Michel Le Guern. 2 Bde. Paris: Gallimard 1977, I, 114, Fragment 122).

auch der Priester dienen.¹² Um also priesterlich wirken zu können, muß dieser wie jeder Christ zuallererst immer einer sein, der Jesus bei sich aufnimmt. Das heißt nicht, in allem vorbildlich sein zu müssen. Das würde ja gerade das gefährliche Mißverständnis in sich tragen, als könnte ein Mensch darauf verzichten, in aller Demut ganz auf die Liebe Jesu angewiesen zu sein. Aber ein Priester könnte der erste in seiner Gemeinde sein, der am eigenen Leib erfährt, was es heißt, Tag für Tag bei der Feier der Eucharistie, aber auch beim äußerlich vielleicht wenig auffälligen Seelsorgedienst einer zu sein, der seine leeren Hände Jesus entgegenstreckt. „O Wunder, daß man so etwas von dem gegenwärtig setzen kann, was man selbst nicht besitzt, o süßes Geheimnis unserer leeren Hände,“ dieses Schlüsselwort aus Bernanos' *Tagebuch eines Landpfarrers* geht in der Tat direkt auf Therese zurück.¹³ Vor allem Tun besteht die priesterliche Existenz darum in der Wahrnehmung, der Wachsamkeit und im Empfang Jesu selbst, der sich bedingungslos in sein Leben und Wirken hinein schenkt. Weil Priester aber immer wieder vor diesem Leben mit leeren Händen ausweichen, tut Thereses Gebet und Opfer für sie wirklich not. Immer entschiedener will sie darum stellvertretend Jesus annehmen und lieben und so auch jeden Priester in eine lebendige Beziehung zu Jesus hineinziehen.

¹² In der damals beliebten Allegorese verschiedener Blumen will sie deshalb zusammen mit einigen Novizinnen „acht Tage lang den Duft der Blumen tief einatmen und damit die fehlende Sorgfalt von Priestern und Ordensleuten für die kleinen Dinge sühnen“ (Pri 5).

¹³ Georges Bernanos, *Œuvres romanesques. Dialogues des Carmélites* (= Bibliothèque de la Pléiade 155), Paris: Gallimard 1988, 1170. Die leeren Hände stehen auch bei Therese an einer Schlüsselstelle, nämlich in der Weihe an die barmherzige Liebe (Pri 6).

Thereses Berufung zum Priester?

Doch mit der Sorge um die Priester ist es bei ihr nicht getan. Verkündigung, Liturgie und Einzelseelsorge, das bestimmt auch immer deutlicher ihre eigene Berufung. Insofern ist es kein Wunder, daß sie sich dem Priesteramt auch persönlich annähert. Hat sie es aber für sich selbst angestrebt? Wohl eher so, daß sie sich darin mit dem privilegierten Wirken der Priester auseinandersetzt, schließlich aber zu einer Vision einer geschwisterlichen Gemeinschaft der Sendungen kommt.¹⁴

Gerne wird Therese jedoch als Zeugin für die Forderung nach dem Priestertum der Frau verstanden. „Ich fühle in mir die Berufung zum Priester“ (Ms B 2v), dieses Wort scheint an Eindeutigkeit kaum mehr zu überbieten zu sein, während ihre Frage „Was haben wir bei den Priestern zu beneiden?“ etwas nach Selbstüberredung klingt (LT 135), hat sie doch „mehrere Male im Lauf ihres Lebens ihr Bedauern ausgedrückt, nicht Priester sein zu können“ (CSG 86f.; vgl. in Ms B 2v-3 ihre Bewunderung für die Demut des Franziskus, darauf zu verzichten), und denkt sie noch auf dem Sterbebett daran, gerade das kanonische Weihealter erreicht zu haben (DE S. 619). Wer aber die Familiengeschichte der Martins genauer studiert, muß den Wunsch nach dem Priestertum genauer formulieren – im vollen Bewußtsein der psychischen Problematik, die darin liegt: Nicht das Priestertum der Frau wünscht Therese, sondern sich als Mann, um Priester werden zu können. Sehr wahrscheinlich war bereits der Wunsch der Eltern Martin zu einem neunten Kind davon motiviert, nun endlich einen Jungen zu bekommen, der einmal Priester werden sollte, nachdem zwei männliche Geschwister bereits früh gestorben waren (vgl. CF 3.1.1873; LT 226; DE/G var 4). Ähn-

¹⁴ Zur Frage vgl. Andreas Wollbold, *Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie* (= Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 11), Würzburg: Echter 1994, 183-187.

lich sieht sie sich später im Karmel selber als eine Mutter, die nicht nur Seelen zum Heil gebiert, sondern auch Apostel (RP 5,8,13).

Diese lebensgeschichtliche Motivation wird dadurch verstärkt, daß es bereits bei Teresa von Avila und erst recht im frommen Umfeld Thereses eine erbauliche Redeweise war, sich als Priester vorzustellen. Im Überschwang wird dabei kaum zwischen einem Amtspriestertum und der Selbstdarbringung „als lebendiges und heiliges Opfer“ unterschieden (Röm 12,1), so daß es einen Versuch wert wäre, bei Therese anhand ihrer Priesteraussagen gerade eine Laienspiritualität des allgemeinen Priestertums zu entwickeln, so etwa im Blick auf Maria, die „wie ein Priester am Altar“ unterm Kreuz steht (PN 54,23,2).¹⁵ Daß diese Unterscheidung nicht klar getroffen wird und auch im existentiellen Vollzug der Selbsthingabe einseitig am Amt Maß genommen wird, ist wohl der Klerusfixierung der Zeit zu verdanken, in der das geistliche Amt bisweilen auch als ein persönliches Privileg galt, vor allem durch die Berührung der heiligen Gestalten und für Therese auch durch die Predigerlaubnis. Überhaupt zielt die Identifikation mit dem Priester letztlich auf eine größere leibhaftige Nähe zu Jesus. So trug sie als Sakristanin eine konsekrierte Partikel der Hostie, die der Zelebrant beim Purifizieren des Ciboriums übersehen hatte, „mit unsagbarer Freude und Ehrfurcht“ in die Kapelle, und sie liebte es, sich bei der Meßvorbereitung im Gold von Kelch und Patene zu spiegeln, weil sich dann die heiligen Gestal-

¹⁵ Überhaupt spielt Maria als Vorbild für die Ehrfurcht beim priesterlichen Umgang mit Jesus in der Eucharistie eine nicht unbedeutende Rolle, so in Pri 8 ggü. Abbé Bellière oder in CSG 86, wo berichtet wird, wie Therese einmal bei der Kommunion mit ihrem Habit eine herunterfallende Hostie aufgefangen und sich dabei wie Maria gefühlt habe, als sie das Jesuskind in ihren Armen trug. Unverkennbar trägt sie ihre eigene Mütterlichkeit in die Beziehung zum Priester bei der Eucharistie ein, was durch die vielen zeitgenössischen Andachtsbilder zur Kommunion unterstützt sein dürfte, die den eucharistischen Jesus als Kind darstellten.

ten bei der Messe wie auf ihr eigenes Gesicht legten (CSG 85f.).

Vielleicht zeigt sich in ihrer Nähe zum Priestertum aber auch bereits vorsichtig eine Überwindung der strikten Trennung von Klerus und Laien an, wie sie sich durchaus mitten im Ultramontanismus findet. So findet sich in P. Pichons Exerzitienaufzeichnungen die Gedanken: „Das Meßopfer wird nicht nur durch den zelebrierenden Priester dargebracht, sondern es ist auch Euer Opfer. Auch Ihr seid Opfernde. Sagt der Priester nicht: ‘Betet, Brüder, daß dieses Opfer, das auch Eures ist, Gott wohlgefällig sei!’ ... Es ist gut, sich mit dem Zelebranten zu vereinen, sich alle seine Gefühle anzueignen.“¹⁶ Genau das tut Therese, wenn sie als Karmelitin die Vorstehergebete des Offiziums mit besonderer Ehrfurcht spricht, weil sie sich darin mit dem liturgischen Dienst des Priesters vereinen kann (CJ 6.8.6).

Die Tatsache allerdings, daß bei Martins alle Geschwister einen geistlichen Beruf ergriffen, die man heute gerne beargwöhnt, kam damals zwar nicht alle Tage vor, war aber keineswegs als Ausnahme angesehen. Ebensowenig außergewöhnlich war der Wunsch katholischer Eltern, daß ein Sohn Priester werden sollte, ja er wurde als Zeichen eines „normalen“ Familienlebens genommen. In der Tat wurde auch in gehobenen Kreisen in Berufsfragen noch weniger an Selbstverwirklichung denn an Auskommen, an Stand und auch an die Tatsache gedacht, daß die ganze Familie durch einen Priester oder eine Schwester aus den eigenen Reihen gesegnet sei. Für jedes dieser Motive lassen sich in den Briefen von Mutter Martin viele Belege finden. Was aber die Sehnsucht nach einem Priester in der Familie anging, so sollte er bei Therese ganz anders als erwartet

¹⁶ Almire Pichon, *Retraite*. Hg. von André Combes (= *Spiritualitas* 5), Rom: P.U.L. – Paris: J. Vrin 1966, 274f. Es handelt sich um Exerzitienvorträge von 1902. Im Oktober 1887 hielt er im Karmel die Jahrexerzitien, während Therese auf ihren Eintritt wartete und wie gebannt auf den Karmel schaute. Manche Themen der Exerzitien finden sich bei Therese wieder (ebd. 92).

Wirklichkeit werden. Denn noch lange nach dem Tod der Eltern werden ihnen 1895 und 1896 zwei Priester-„Söhne“ geschenkt, nämlich in den beiden ihrem Gebetsapostolat anvertrauten „Brüdern“, dem Seminaristen Maurice Bellière und dem Neupriester Adolphe Roulland. Tatsächlich hat Therese die Herausforderung, beiden eine Schwester zu sein, keineswegs nur als fromme Allegorie verstanden:

„Seit langer Zeit [sc. also in fragloser Übernahme des elterlichen Wunsches] hatte ich einen Wunsch, der mir aber völlig aussichtslos erschien, nämlich einen Bruder als Priester zu haben. Oft dachte ich, wenn meine kleinen Brüder nicht zum Himmel geflogen wären, hätte ich das Glück gehabt, sie zum Altar treten zu sehen ..., doch siehe da, Jesus hat mir nicht nur die Gnade geschenkt, die ich ersehnte, sondern Er hat mich durch die Bande der Seele auch zwei seiner Apostel verbunden, die meine Brüder geworden sind ...“ (Ms C 31v).¹⁷

In diesem Verhältnis nun kann sich ihre Neigung zur Identifikation mit Priestern klären und zu einer lebendigen, innigen, aber bei allem doch ganz klaren geistlichen Freundschaft werden. Bei ihrem eigenen biographischen Hintergrund hätte es ja nicht erstaunt, wenn diese Verbindung voll von Projektionen gewesen wäre. Doch Therese

¹⁷ Ähnlich ihr Gebet: „Mein Jesus, einen Bruder zu haben, einen Priester und Apostel – danke dafür! Das war immer einer meiner größten Wünsche... Diese Überraschung warst Du mir nicht schuldig. Aber nun läßt Du Deine kleine Braut in einer persönlichen Beziehung daran mitarbeiten, daß ein junger Mensch sich ganz daraufhin vorbereitet, einmal Priester zu werden. Für ihn weihe ich freudig all’ meine Gebete und Opfer“ (Pri 8 in eigener Übertragung). Wie sehr Therese von der Vorstellung erfüllt ist, im Himmel ginge der Wunsch nach dem Priestertum in Erfüllung, zeigt auch ihr letztes Theaterstück über den hl. Stanislaus Kostka. Dort sagt dieser von der hl. Barbara, die ihm einmal die Kommunion reicht: „Vielleicht hatte auch sie es ersehnt, auf Erden die erhabenen Aufgaben der Priester zu teilen, und der Herr wollte diese Sehnsucht erfüllen“ (RP 8,5r).

war mit ihren 22 oder 23 Jahren wohl bereits sehr gereift und ihren eigenen Regungen gegenüber zu aufmerksam, um nur einfach familiäre Wunschvorstellungen in ihre Gebetsschwesterschaft hineinzulegen. Vielmehr lernt sie nun, wie sich Kirche als Gemeinschaft verschiedener Sendung gestaltet.

Die Lösung der Spannung: Sendungsgemeinschaft von Priestern und Laien

Im Gebet für Bellière und Roulland und im regen Briefwechsel kommt ihr immer klarer zu Bewußtsein, daß die Kirche die verschiedenen Berufungen braucht, vor allem aber daß jede Berufung nur aus dem Herzen der Kirche, der Liebe Jesu, lebt (so ihr meistzitiertes Wort in Ms B 3v). Deshalb muß auch eine Sendung die andere immer wieder in diese Mitte hineinführen. Hier kommt ihr eine Grundvorstellung des kleinen Weges zu Hilfe, der gegenseitige Austausch der Gnaden. Sie will sich „besonders mit den Taten meiner kleinen geliebten Engel [sc. der verstorbenen Brüder] vereinen, wenn sie Priester geworden wären. Ja, gerade so habe ich mich geistlich den Aposteln, die Jesus mir zu Brüdern gegeben hat, vereint: Alles, was mir gehört, gehört einem jeden von ihnen, ich fühle wohl, daß der *gute* Gott zu *gut* ist, um Aufteilungen vorzunehmen“ (Ms C 33v).¹⁸ Diese Gütergemeinschaft bedeutet nun aber keine Verschmelzung oder ein Geschlechts- und Rollenwechsel in der Phantasie, sondern sie führt zu einer wirklichen Gemeinschaft, die das je Eigene respektiert, ebenso

¹⁸ Diese geistliche Gütergemeinschaft ist einer der Grundzüge ihrer Spiritualität, vgl. PN 54,5 (die Schätze Marias als Mutter gehören auch ihr als Kind) oder das Wort von CJ 12.7.3: „Nichts kann ich in den Händen behalten. Alles, was ich habe, alles, was ich erwerbe, ist für die Kirche und für die Seelen. Ich mag auch noch 80 Jahre alt werden, so werde ich doch immer ebenso arm sein.“

wie es alle künstlich hochgezogenen Mauern überwindet. So wird zum Emblem dieser Verbindung der Zusammenhalt des auf dem Berg betenden Mose und den in der Ebene kämpfenden Israeliten (Pri 8 nach Ex 17, 8-13; Therese gestaltet das Motiv auch in einer Palla für Abbé Roulland). Mit und für diese beiden jungen Geistlichen verwirklicht sie somit beispielhaft, was wir nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil als *Communio* bezeichnen, also die von Gott gestiftete und für ihn offene Gemeinschaft. Aber wie anspruchsvoll ist diese *Communio*! Die Mündigkeit, das offene Wort vor einem Priester, Zuspruch und prophetische Mahnung, gerne als Quintessenz des Ausgangs aus der klerikalen Unmündigkeit ausgegeben, gehören für sie eher zum Dazugegebenen, wenn sie mit dem Priester zusammen das Reich Gottes sucht (vgl. Mt 6,33), wie sie staunend feststellt: „Diesem Soldaten mit der kecken Miene gebe ich Ratschläge wie einem kleinen Mädchen! Ich zeige ihm den Weg des Vertrauens und der Liebe“ (CJ 12.8.2). Tatsächlich, wo Laienchristen sich wie Therese für Gott öffnen, wo sie von Gott eine Berufung erfahren, spielen sie eine eminent aktive Rolle nicht nur beim Einsatz in Kirche und Welt, sondern auch gegenüber Geistlichen. Entscheidend ist nicht die Abgrenzung vor einem Kleriker, sondern die Sendungsgemeinschaft. Um das Heil Jesu, also seine sich dem Kleinsten und Ärmsten zuneigende Liebe bekannt zu machen, brauchen Laien und Priester einander, ja sind sie einander anvertraut. Denn statt bloßem Aktivismus soll einer den anderen immer wieder zu dem hinziehen, der allein Wachstum gibt (vgl. 1 Kor 3,7).

Stand über Thereses Geburt eine Höherbewertung eines Jungen über einem Mädchen, so hat sich dies nun verwandelt. Auch wenn sie ihr Frausein kaum anspricht, spürt sie doch, wie wichtig es in der Begleitung von Priestern werden kann. Für sie können Frauen zu „Aposteln der Apostel“ werden, wie Gregor der Große es einmal treffend von Maria Magdalena sagt. Gerade wo diese Ausrichtung auf die Sen-

dung klar bleibt, kann auch persönliche Bindung und Freundschaft wachsen. Während Therese sonst vor überhitzten Beziehungen warnt und bemerkt, eine Karmelitin rette die Welt nicht durchs Briefeschreiben (vgl. CJ 9.7.1), kann sie bei Bellière und Roulland ohne allzuviel Rücksicht auf Würde und Gewohnheit ihr Herz strömen lassen. „Wäre es denn möglich, daß sich eine Schwester nicht für *alles* interessierte, was ihren Bruder betrifft? Keine Angst, daß Ihre Briefe mich bloß zerstreuen, sie vereinen mich nur mehr mit Gott, indem sie mich von nahem die Wunder seines Erbarmens und seiner Liebe betrachten lassen“ (LT 247).

Um es nicht zu glatt enden zu lassen: So messerscharf wie Therese von ihren Novizinnen sagt: „Wer die Wahrheit nicht hören will, soll nicht zu mir kommen“ (CJ 18.4.3), so entwaffnend kann sie auch Mißbräuche beim Klerus bloßstellen. Ihr Wort gilt den Frauen, die von Geistlichen oft nur als Gefahr wahrgenommen wurden: „Ich kann nicht verstehen, warum die Frauen in Italien so leicht exkommuniziert werden. Bei jeder Gelegenheit rief man uns entgegen: Kein Eintritt hier, kein Eintritt dort, sonst werden Sie exkommuniziert! Ach, wie sind die armen Frauen doch verachtet!“ (Ms A 66v). Dagegen erinnert sie daran – auch darin eine Geistesverwandte der großen Teresa¹⁹ –, daß „die Frauen in der Passion unseres Herrn mehr Mut bewiesen als die Apostel“ (ebd.). An dieser Stelle und weniger als Kronzeugin für ein Priestertum der Frau könnte ihre Bedeutung für eine wahre Gleichheit der Geschlechter in der Kirche liegen. Denn hier wird die kleine Heilige auf einmal ganz wie Paulus, der ins Angesicht widerstand, um die Wahrheit des Evangeliums zu erhalten (Gal 2,5). „Was hätte ich gerne Priester sein gewollt, um über die Jungfrau Maria zu predigen“, meint sie etwa angesichts mancher mehr glanzvollen als wahrhaftigen Marienpredigten ihrer Zeit. Über-

¹⁹ Vgl. Weg der Vollkommenheit III, zit. in VT 77, 184.

haupt will sie es mit der Verkündigung genau wissen, und deshalb sehnt sie sich nach dem bei Theologiestudenten meist nicht sehr beliebten Griechisch- und Hebräischstudium (CJ 4.8.5).

Manches Zeitbedingte in der Umwelt Thereses und in ihren eigenen Aussagen zum priesterlichen Dienst mag heute eher befremden. Ihr Anliegen aber hat sicher an Aktualität nichts verloren: Priester aus der Isolation eines Amtes herauszuführen, das von einer glaubensfernen Zeit fernab des Weltlichen verbannt wird, sie aber zugleich immer tiefer in die Verbindung mit Jesus zu führen, von dem her ihr Dienst allein fruchtbar sein kann. So bewahrt sie jeden Christen vor Verstiegenheiten oder inhaltsleerer Frömmerei abseits vom Alltagswerk, so weist sie insbesondere die Priester auf das „Herz der Kirche“ hin, ohne das nur Verflachung und Selbstzweifel drohen, und so lädt sie alle Gläubigen dazu ein, in einer einfachen, herzlichen und christusverbundenden Gemeinschaft am Heil der Menschen mitzuwirken. An einer solchen Einfachheit wird man wohl immer erkennen können, ob die Amtsträger in Jesus verwurzelt und den Mitchristen verbunden sind, wie Therese Abbé Bellière, ihren „lieben kleinen Bruder“ einlädt: „Seien sie einfach mit dem lieben Gott, aber auch mit mir!“ (LT 261).